

Interview:

37 Jahre gegen einen Bazillus

Die katholische Ordensfrau Ruth Pfau bekämpft in Pakistan und Afghanistan die Lepra und ihre sozialen Folgen. Das Interview mit ihr führte Thomas Ruttig.

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) hat sich vorgenommen, die Lepra bis zum Jahre 2000 zu besiegen. Für wie realistisch halten Sie das aufgrund Ihrer Pakistan-Erfahrungen?

Wir, das heißt die Basisarbeiter, haben uns schwer mit der WHO überworfen, denn das ist total unrealistisch. Nun muß ich allerdings einräumen, daß die WHO gesagt hat: Wenn wir weniger als einen Leprapatienten pro 10.000 Einwohner haben, ist die Lepra besiegt. Das haben wir bereits in ganz Pakistan erreicht - am 31. Dezember 1996 war es so weit. Das war natürlich ein großes Erfolgserlebnis. Wenn ich es einmal zahlenmäßig durchspiele: Wir haben 42.000 Menschen in der Patientenkartei, davon sind noch 2.800 in medikamentöser Behandlung. Aber wir haben auch 20.000 bis 25.000 infizierte Menschen, die wir im Moment nicht diagnostizieren können. Die Lepra hat eine Inkubationszeit von drei bis 40 Jahren. Wenn diese potentielle Lepra ausbricht, dann bekommen wir in jedem Jahr 1.500 bis 2.000 neue Fälle. Das wird noch 20, vielleicht sogar 40 Jahre so gehen. Außerdem gibt es 17.000 behinderte Leprapatienten in Pakistan. Für die müssen wir jetzt erst einmal ausreichende Behindertendienste schaffen. Wir haben 9.000 Familien, die wegen der Lepra unter das Sozialniveau ihrer jeweiligen Gruppe gerutscht sind. Krankheit ist ja immer mehr als nur der körperliche Prozeß, sie bedeutet auch immer ein besonderes menschliches Geschick. Den Leprabazillus haben wir also im Griff, aber noch nicht die Krankheit.

Wie ist denn der Stand bei der sozialen Versorgung?

Wir haben uns natürlich schon immer darum gekümmert, aber als Nebenbeschäftigung. Es gibt kein Behindertenprogramm, es gibt nur ein Programm für den individuellen Patienten in seiner Gemeinschaft. Zum Beispiel haben die Behinderten in der 'Beluchi'-Ethnie keine Schwierigkeiten. Da war nicht viel von Stigma, während man bei der 'Bihari'-Ethnie noch aufpassen muß, daß sich eine Frau nicht das Leben nimmt, wenn sie Lepra bekommt. Wir hatten jetzt einen Fall, ein junges Mädchen, die hat nur so einen kleinen Fleck, also wirklich nichts weiter. Sie wurde von ihrer Mutter ins Krankenhaus gebracht, und wir bestätigten, daß das Lepra ist. Die Mutter hatte einen hysterischen Anfall: "Das kann doch nicht sein, in unserer Familie kommt das doch nicht vor!" Das Mädchen hingegen war ganz cool. Sie wird jetzt sechs Monate lang behandelt, dann ist das gelaufen. Meine indischen Kollegen erzählen mir Ähnliches aus Hyderabad. Dort ist es so unheimlich schwierig, die Lepra zu behandeln, weil die Leute die Krankheit verheimlichen. Das sind offensichtlich irrationale Ängste. In unserer "Phase 2 der Leprabekämpfung" brauchen wir eigentlich weniger Mediziner als Soziologen oder Ethnologen.

Solche Leute gibt es doch ...

Die gibt's, wir hatten uns aber noch nie mit ihnen vernetzt. Im Moment sind wir dabei. Wir sind zum Beispiel auch überzeugt, daß die Lösung - so weit man eine Lösung finden kann - darin liegt, daß wir den Kindern unserer Leprapatienten eine anständige Schulbildung ermöglichen. Wir haben in Pakistan offiziell nur eine 38prozentige Alphabetisierung. Und wer Englisch kann, hat einfach bessere Marktchancen. Deshalb sind wir jetzt ganz stark im Erziehungssektor engagiert.

Kann man heute noch sagen, daß Lepra eine Armutskrankheit ist?

Ja, sicherlich. Wie alle Infektionskrankheiten. Es ist dieser Teufelskreis: schlechte Wohnverhältnisse - eiweißarme Ernährung, die dann die Abwehrkräfte des Körpers schwächt - nicht genügend Wasser, deshalb ist die Sauberkeit fraglich - keine Schulbildung, deshalb kann man ihnen auch die Überlebensstrategie nicht beibringen, die einen Lepraflecken, der ja nicht weh tut, zur Priorität macht. Ehe jemand einen Tagelohn ausfallen läßt, weil er sein Kind zum Arzt bringt ... und wer nicht behandelt wird, zu dem kommt die Lepra zurück.

Sie sind auch Beraterin der pakistanischen Regierung. Gibt es da ein integriertes Programm gegen Lepra?

Bei dem pakistanischen Budget wird offiziell von 40 Prozent Auslandsschuldentilgung geredet, inoffiziell von 60 Prozent. Dazu kommen 30 Prozent für Verteidigung. Und Gesundheit und Bildung teilen sich zwei Prozent ...

Nur einer von 100 Pakistanis zahlt Steuern, vor allem nicht die großen Grundbesitzer. Können Sie etwas tun, um Reserven locker zu machen?

Nein. Wenn ich die Lepra bekämpfe und unsere Infrastruktur weiter öffne - also Tuberkulose-Bekämpfung dazu nehme sowie die Behandlung der Erblindung -, dann bin ich völlig beschäftigt. Etwas anderes ist natürlich, wenn es um offene Menschenrechtsverletzungen geht wie Kinderarbeit oder Leibeigenschaft. Da sind wir voll dabei. Ich bin Mitglied der pakistanischen Menschenrechtskommission, und viele meiner Mitarbeiter ebenfalls. Wir haben auch eine sehr aktive katholische Gruppe, 'Justice and Peace'. Die kümmert sich auch um Sozialstrukturen, ist ganz aktiv in der Bewußtseinsbildung und der Bildung der Industriearbeiter. In Pakistan kann ich nur immer wieder sagen: Wenn ihr wirklich die Gesundheit des Volkes, und das heißt dann die Produktivität des Volkes, verbessern wollt, dann müssen wir sozial eingreifen!

Produktivität ist ja eine sehr ökonomische Kategorie. Fällt es Ihnen schwer, so zu argumentieren?

Wir müssen dafür sorgen, daß die Dinge, für die wir stehen, unters Volk kommen und daß Geld hereinkommt. Deshalb sagen wir schon: Wir müssen unser soziales Produkt so anbieten, daß Spendenorganisationen es uns abkaufen. Und unser Produkt ist die holistische Medizin. Ich glaube nicht, daß das durch diese Terminologie kontaminiert wird.

Ihre Spiritualität als Ordensfrau ist also so stark, daß Ihnen das nichts ausmacht, wenn Sie so reden müssen?

Ich muß nicht so reden. Das macht mir Spaß! Ich kann's natürlich auch fromm sagen. Auch in Pakistan rede ich natürlich fromm - auch fromm -, weil das dort noch geht. Dort ist eben noch eine fromme Atmosphäre. Da sage ich also durchaus: In unseren heiligen Büchern ist geschrieben, daß... Ich meine: Kommunikation heißt doch, die Leute da abzuholen, wo sie stehen. Einem normalen Deutschen, ich rede noch gar nicht von einem Jugendlichen, dem kann ich doch nicht sagen, ich sehe in dem leidenden Aussätzigen

Christus. Ich habe auch keine sozialen Zwänge dabeizubleiben. Ordensfrau zu werden - ich glaube, es gibt keinen irreren Lebensentwurf.

Hört sich sehr nach Abenteuerlust an. Spielte das bei Ihnen eine Rolle?

Na, eine große Rolle! Als ich in seiner Fernsehsendung sage, das Leben ist so aufregend, sagt der Talkmaster Biolek mir doch wirklich: "Ja, Ihres!" Das Leben ist wirklich wahnsinnig aufregend, das haben mich die Naturwissenschaften gelehrt. Und dann bin ich in der Spur geblieben. Wenn man die Anatomie und die Physiologie des menschlichen Nervensystems lernen muß, das verschlägt einem schon die Sprache. Und wenn man sich dann noch fragt, woher Liebe und Tod kommen ... Ich meine, den Tod kann man ja immer noch biologisch erklären, aber Liebe ja wirklich nicht.

Was hat Sie an Pakistan so gefesselt?

Eine der wirklich wichtigen Erfahrungen: daß Armut nicht Fluch ist. Bis zu einem gewissen Grade ist es befreiend, daß man nicht mehr so abhängig ist. Eine Schulklasse fragte mich einmal nach meinem Freiheitsbegriff. Da habe ich selber gedacht: Was ist es eigentlich? Also - daß ich, wenn ich morgens frühstücke, nicht davon abhängig bin, ob nun diese Wurstsorte oder jene. Daß wir drüben alle mit dem gut hinkommen, was es gibt. Oder auch immer wieder das Erlebnis, daß unsere Patienten, selbst in einem Behindertenheim, so fröhlich sind, daß es wirklich etwas anderes gibt im Leben als nur Jugend, Gesundheit und Erfolg. Sinn brauchen Sie auch.

Sie wollten am Anfang gar nicht nach Pakistan, sondern waren auf dem Weg nach Indien ...

Ja, ich bekam in Bonn mein Visum nicht. Die Inder sagten, ich solle es in Karachi holen. Dort bin ich in dieses Lepracamp gekommen. Da arbeitete schon eine unserer Mitschwestern. Und die hatte schon angefragt, ob sie nicht eine Ärztin kriegen kann.

Und Sie haben spontan zugesagt?

Ja.

Hatten Sie als Christin nie Probleme in einer islamischen Umwelt?

Ich werde das oft gefragt. Ich meine, ich habe Probleme mit dem geschichtlich verfaßten Islam. Wie er mit den Frauen umgeht. Mit den aufkommenden Fundamentalisten, wie die mit dem Rechtssystem umgehen. Aber ich bin noch nie irgendwie mit einem normalen Muslim zusammengeraten. Wir haben doch vieles gemeinsam. Wir müssen wirklich daran denken, daß der Islam 600 Jahre jünger ist als das Christentum. Wenn wir vergleichen, dann sollten wir um der Fairneß willen das Christentum um 1300 mit dem Islam von heute vergleichen. Wenn wir uns überlegen, was wir, um Gott zu gefallen und Seelen zu retten, um 1300 gemacht haben: Ketzer verbrannt, Selbstjustiz mit Händeabhacken und Femegerichten! Nicht, daß ich sage, man solle das tolerieren - in keiner Weise. Ich sage nur, der Denkansatz sollte von dort kommen, und die Problemlösung, die man erarbeitet, eben dieses geschichtliche Faktum einbeziehen.

Was haben Sie jetzt in Pakistan als nächstes vor?

Ich bin voll mit meiner Übergabe beschäftigt.

Wollen Sie sich zurückziehen?

Sicher, ich bin 68! Das haben wir drei Frauen der ersten Stunde von Anfang an gesagt: Die Arbeit ist nur erfolgreich gelaufen, wenn man uns einmal nicht mehr vermißt. Wo ich noch keine Lösung sehe: Wer artikuliert sich für das Projekt, wenn es in einheimischen Händen ist?



**SCHWABENAKADEMIE
IRSEE**



**Die Beziehungen zwischen
Bayerisch-Schwaben und
Indien in der frühen Neuzeit**

*Handel – Mission – Reisen
Musik – Malerei
Kunsth Handwerk – Literatur*

Historische Tagung

Samstag und Sonntag
3. und 4. Oktober 1998

Schwäbisches Tagungs-
und Bildungszentrum
Kloster Irsee

Weitere Informationen: Schwabenakademie Irsee,
Klosterring 4, 87660 Irsee, Tel.: 08341/906-661